

Tischlein, deck dich

Im Brauchtum der weihnachtlichen Umzüge sind Menschen in Tiermasken auf der Suche nach Essen. Der Nikolausstiefel füllt sich über Nacht wie von Zauberhand. Gebäck und Obst hängen am Tannenbaum, an seiner Spitze glänzt ein lichter Stern. An seinem Fuß steht das weihnachtliche Knusperhäuschen, über und über mit Leckereien bedeckt.

Die uns vertrauten weihnachtlichen Requisiten begegneten uns im Märchen von den „Bremer Stadtmusikanten“. Sie begegneten uns ab dem Punkt, an dem sein symbolischer Hintersinn Kontur gewann. Die populäre Lesart einer moralischen Tierfabel als „Sozialutopie“, bei der das Gute gegen das Böse, die Unterdrückten gegen die Unterdrücker kämpfen, verschwand im Labyrinth der Fußabdrücke, die der Stoff der Wiedergeburt des „kosmischen Lebens“ in Zeit und Raum hinterlassen hat.

Sein Dreh- und Angelpunkt ist die nächtliche Ekstase, der explosive Mix aus Tanz, Musik, Zauberversen und Halluzinogenen. Im Namen „Stadtmusikanten“ schwingt er bis heute explizit mit, auf der Textebene des Märchens der „Bremer Stadtmusikanten“ wird seine Herkunft deutlich: Im viermaligen Aufstieg der Tiere, in ihrer Bewegung von unten nach oben, in den Grenzpunkten Hoftor, Baumspitze, Fensterscheibe und Dach bildet sie sich ab. Bewegung, Musik und Flug sind ihr Medium, Nacht und Licht ihr Kontrast und das orgiastisch Krachende ihr endgültiger Vollzug, der für uns irritierend und nur schwer nachzuvollziehen ist.

Die Tatsache unserer kulturellen Ferne zur Ekstase wurde bereits von Hanns Bächtold-Stäubli angesprochen: „Vielleicht liegen Erfahrungen aus Bewusstseinszuständen vor, die uns

Modernen fremd geworden sind.“¹⁹¹ Fremdheit aber ist kein wissenschaftliches Kriterium, sondern eine subjektive Betrachtungsweise. Unser „fremder“ kultureller Zugang sollte uns im Gegenteil neugierig machen, statt in der Feststellung Alexandra Rosenbohms zu verfahren: „Die Schwierigkeit und Unschlüssigkeit im Umgang mit diesen irrationalen und paranoiden Phänomenen wird daran deutlich, dass sie in wissenschaftlichen Darstellungen meist weggelassen werden.“¹⁹²

Faktisch öffnet erst das Verständnis für den Ritus und den Stoff der Ekstase die Türe zu jener geheimnisvollen Zauber-, respektive Verwandlungswelt, die im Terminus „Zauber märchen“ mitschwingt. Die Ekstase verändert, die Ekstase verwandelt. Sie ist das kulturgeschichtliche Instrument, das nach Alexandra Rosenbohm „kulturelle Erbe“, welches allein in die Welt jenseits der Fensterscheibe des „Räuberhauses“ führt. Im nächtlichen Ritus wird diese Reise entlang uralter, immergleicher Zauberverse getätigt.

Allein dieser Mix aus Glaube, Ritus und Tradition führt ins lichtvolle „Räuberhaus“, das der wohl älteste nachweisbare Mythos der Menschheit ist. Im „Räuberhaus“ ist die strukturelle Mitte der „Bremer Stadtmusikanten“, hier ist ihr stoffliches Zentrum. Wirklich wohnt hier die „sehr alte Naturmythe“ vom „Dämonenkampf“, vom Kampf zwischen Leben und Tod zum für die Naturgemeinschaften existentiellen Zeitpunkt der Wintersonnenwende, Weihnachten. Indem Esel, Hund, Katze und Hahn die „Räuber“ exakt in der Nacht zwischen „unserer lieben Frauen Tag“ und „morgen Sonntag“ vertreiben, sichern sie das „kosmische Leben“ für den Zyklus eines weiteren Jahres. Es ist die Voraussetzung für die Transformation der Gestorbenen in ein neues Leben, das sich in der Mitternachtsszene des rückkehrenden „Räubers“ vollzieht.